Das Hosentaschenmuseum Nordfriesland

Theoretische und kunsthistorische Verortung einer Idee:

Große Kunst (wertvoll!) – Kleine Kunst (weniger wertvoll).
Wobei diese Aussage bei einem Edelstein, wie einem Diamanten, fragwürdig erscheint.

Also gehe ich der Frage „groß gegen klein“ in der Debatte nach.

Wenn ein Kunstwerk die Dimensionen des menschlichen Körpers bei Weitem übersteigt, löst das im Gehirn ein Gefühl des Staunens, des Überraschten oder auch des Erhabenen und der Ehrfurcht aus. Neudeutsch: der Wow-Effekt! Großformatige Bilder oder Installationen umschließen unser Sichtfeld nahezu vollständig. Aktuelles Beispiel: Port des Lumières in Hamburg. Das menschliche Gehirn verarbeitet visuelle Reize über zwei unterschiedliche kognitive Pfade, die durch das Format des Werkes stark beeinflusst werden. Große Flächen, starke Kontraste und massive Formen werden sofort von der primären Sehrinde erfasst, noch bevor der Verstand das Bild intellektuell analysiert. Der Maler Joan Miró verglich die Wirkung großer Kunst treffend mit einem „Faustschlag“. Es zieht die ungeteilte Aufmerksamkeit (Aufsehen) reflexartig an. Das Museum Ernst in Wiesbaden kann hier beispielhaft stehen. Die Architektur des Hauses unterstützt den Wahrnehmungseffekt.

Kleine Werke hingegen erfordern Nähe und Geduld. Der Betrachter muss visuelle Barrieren abbauen, herantreten und auf Details achten und sie u.U. aktiv dekodieren. In einem der Diamantenmuseum in Antwerpen muss man kleine doppeltverglaste Schubladen öffnen, um die wertvollen Stücke zu Gesicht zu bekommen. Dies erzeugt eine intime und persönliche Verbindung, ähnlich den Wunderkammern und Kabinetten im Barock. Löst allerdings im öffentlichen Raum oder in Museen und Galerien aber seltener spontane Massenbegeisterung á là Wow aus.

Aber auch in der Kunstgeschichte und auf dem modernen Kunstmarkt gilt Großformatiges oft als Statussymbol und hat dadurch einen Aufmerksamkeitsvorteil. Man nennt das Prestigewert, den man sicherlich auch bei Diamanten (klein, aber wertvoll!) ansetzen kann.

Große Leinwände hingegen signalisieren institutionellen Anspruch und Aura. Sie sind für Museen, Hallen oder Villen von Sammlern gedacht. Dadurch haftet ihnen gesellschaftlich automatisch das Prädikat „wichtig“ und „bedeutend“ an, was die mediale Aufmerksamkeit verstärkt. Zusätzlich spricht man in der Szene vom Künstlerfaktor. Bei der Preiskalkulation im Kunsthandel wird oft die Formel *(Breite + Höhe) × Künstlerfaktor* angewendet. Rein ökonomisch erzielen größere Werke

eines Künstlers meist auch höhere Summen als kleinere. Der Preisindex des heutigen Kulturbetriebs erhält die meiste Aufmerksamkeit.

Zwei Beispiele für das Monumentale und das Miniaturisierte will ich hier nennen:

Mark Rothko (Abstract Expressionism): Rothko malte absichtlich gigantische Leinwände. Seine Begründung war paradox: *„Ich male sehr groß, um intim zu sein."* Er wusste neuroästhetisch genau, was er tat: Wenn man nah an einem riesigen Rothko-Gemälde steht, gibt es keine Ränder mehr im Sichtfeld. Der Betrachter wird komplett in die Farbe eingehüllt (Immersion), was zu tiefen, fast religiösen Emotionsausbrüchen führen kann!

Die Porträtminiaturen der Renaissance/Barock: Im 16. und 17. Jahrhundert trugen Menschen winzige, oft nur daumengroße Porträts geliebter Personen (oder politischer Verbündeter) bei sich. Der Maßstab signalisierte hier das genaue Gegenteil von öffentlichem Aufsehen: **Exklusivität und Geheimnis**. Das Gehirn schaltet in einen "Nahbereichs-Modus": Der Herzschlag beruhigt sich meist, der Fokus verengt sich, und es entsteht eine exklusive, intime Dyade zwischen Betrachter und Objekt. Die Welt der Miniaturkunst fasziniert das menschliche Gehirn auf eine völlig andere Weise als die Monumentalkunst. Künstler nutzen das Miniaturisierte oft, um Machtverhältnisse umzukehren oder Räume der absoluten Privatsphäre zu schaffen.

Beispielhaft allerdings für mich auch **Marcel Duchamps "Schachtel im Koffer" (Kofferkiste, 1935–1941):** Duchamp schuf dabei einen tragbaren Koffer, der Miniaturreproduktionen seiner eigenen wichtigsten Werke enthielt. Er schrumpfte dabei das monumentale Konzept des Museums auf Handgepäckgröße. Das Gehirn des Betrachters wird gezwungen, die Bedeutung der Werke radikal neu zu bewerten – das ehemals Große und Provokante wird zu einem intimen Spielzeug, das man besitzen und kontrollieren kann. Das Miniaturisierte kehrt das Machtverhältnis zwischen Kunst und Mensch um. Wenn nämlich ausschließlich die Größe die maßgebliche ästhetische Strategie wird, ergibt sich eine maximale Beliebigkeit für das Motiv. Und Einzug hält eine Harmlosigkeit, die ihresgleichen sucht.

Das Hosentaschenmuseum Nordfriesland greift die unterschiedlichen Aspekte und Ideen auf und versucht ergänzende Impulse auf Fragen der Wahrnehmung zu setzen! Und das führt u.U. zum Wundern und Staunen, statt immer alles erklärt zu bekommen! Die Frage steckt oftmals in der Hosentasche. Die Erklärung manchmal auch. Und das ist gut so! Und das Hosentaschenmuseum Nordfriesland kann seine Tore öffnen, um Kunst sichtbar zu machen und Fragen zu beantworten. So einfach ist das mit der Kunst im Museum!